

Krieg in Äthiopien

## Die Toten des Friedensnobelpreisträgers

Im Schatten des Ukraine-Konflikts wird in Äthiopien ein Krieg geführt, in dem Hunderttausende gestorben sind – und der von niemandem zu gewinnen ist.

Von **Andrea Böhm**

12. Oktober 2022  /

AUS DER ZEIT NR. 42/2022



[ARTIKEL HÖREN](#)



Selam aus Tigray hat Glück: Ihr Baby wiegt jetzt 2,5 Kilo und nimmt weiter zu. Seine Überlebenschancen stehen gut. © Olivier Jobard/MYOP

Beim sechsten Versuch steht die Verbindung endlich. Selam hat für eine Stunde Zugang zu Strom und Internet und damit zum Rest der Welt. Ihr richtiger Name soll in der Zeitung nicht auftauchen. "Nennen Sie mich einfach Selam", sagt sie, "so heißen hier viele." Das bedeutet "Frieden" in ihrer Sprache Tigrinja, und vielleicht ist ihr die Absurdität des Pseudonyms in diesem Moment nicht bewusst. Der letzte [Luftangriff auf Mekelle](#) [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2022-09/angriffe-mekele-aethiopien-ahmed-tplf>], ihre Heimatstadt im Norden Äthiopiens, ist ein paar Tage her. Nach unserem Gespräch werden weitere folgen. "Wir haben hier keine Schutzräume", erzählt sie, "man wartet einfach ab, ob es einen erwischt."

"Nicht schon wieder ein Artikel über Bomben und Tote, könnte man jetzt sagen und weiterblättern. Was verständlich wäre, aber eben auch ins Kalkül jener

passt, die im Schatten des Ukraine-Krieges anderswo Zerstörung anrichten – unter Ausschluss einer internationalen Öffentlichkeit. In diesem Fall in Tigray.

Zum Thema

## Krieg in Tigray

### Der vergessene schlimmste Krieg der Welt

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2022-09/tigray-aethiopien-eritrea-konflikt-ukraine-hunger>]

"Es ist derzeit der wahrscheinlich verheerendste Krieg weltweit, den Äthiopiens Premierminister Abiy Ahmed mit seinen Verbündeten seit zwei Jahren gegen die Region unter Führung der Volksbefreiungsfront Tigray (TPLF) führt. Bis zu 500.000 Menschen sind nach Schätzungen von Experten bislang gestorben. Soldaten wie Zivilisten, getötet durch Kugeln, Bomben und Drohnen, aber auch durch Krankheit und Hunger, der zu den tödlichsten Waffen gehört.

"Denn Abiy und seine Verbündeten haben Tigray fast völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Stromversorgung, Internet und Mobilfunkverbindungen sind weitgehend gekappt, ebenso der Zugang zum Bankenwesen. Für Journalisten ist es so gut wie unmöglich, in die Region zu reisen, wo nach Schätzungen der UN rund fünf Millionen Menschen, drei Viertel der Bevölkerung, dringend auf humanitäre Hilfe angewiesen sind. Also gibt es kaum Bilder und Berichte. Nur ab und an kommen kurze Botschaften wie eine Flaschenpost in der Außenwelt an.

Die Organisation, für die Selam arbeitet, muss ungenannt bleiben. Humanitäre Helfer in Tigray, auch die der UN, fürchten Repressalien der Regierung in Addis Abeba gegen ihre NGOs, wenn sie mit der ausländischen Presse sprechen. Es gibt kaum noch etwas zum Helfen. "Auf dem Land sterben Menschen, weil sie nichts mehr zu essen haben", sagt Selam. "Niemand erhält noch ein Gehalt. Die Schulen funktionieren nicht mehr, unsere Krankenhäuser sind Skelette." Im größten Hospital in Mekelle, so berichtete vor wenigen Tagen der leitende Arzt per Satellitentelefon der BBC, gebe es kein Insulin mehr, keine Impfstoffe, keine Narkosemittel für Operationen. Die meisten Dialyse- und Krebspatienten seien mangels Versorgung tot. "Unsere einzige Chance zu überleben", glaubt Selam, "besteht darin, diesen Krieg zu gewinnen."

Aber dieser Krieg [<https://www.zeit.de/politik/ausland/2022-09/tigray-aethiopien-eritrea-konflikt-ukraine-hunger>] ist nicht zu gewinnen. Für keine Seite.

Begonnen hat er Mitte 2020. Auf der einen Seite standen die Kader der TPLF, die Äthiopien jahrelang autoritär dominiert hatten. Auf der anderen Seite Abiy





Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 42/2022. Hier können Sie die gesamte Ausgabe lesen.

[<https://premium.zeit.de/abo/diezeit/2022/42>]

(der Vorname ist in Äthiopien auch förmliche Anrede), unterstützt von einem großen Teil seiner Landsleute, von denen viele unter der Repression des alten Regimes gelitten hatten. Diesem Regime gehörte auch Abiy an. Trotzdem war er, ausgestattet mit reichlich Charisma und Visionen, 2018 nach Massenprotesten ins Amt des Regierungschefs gekommen. Umjubelt daheim für politische Reformen, im Ausland für seine Rolle als Friedensstifter. 2019 erhielt er den Friedensnobelpreis für seine Aussöhnung mit dem jahrzehntelangen Erzfeind Eritrea. Gegen das Nachbarland hatte Äthiopien, damals noch unter Führung der TPLF, Ende der 1990er-Jahre einen Grenzkrieg mit Zehntausenden Toten geführt.

Heute gehört Eritreas Präsident Isaias Afewerki, einer der dienstältesten Diktatoren auf dem Kontinent, zu Abiys Verbündeten im Krieg gegen Tigray. Eritreische Truppen sind im August erneut in die Region einmarschiert, während Abiys Armee vor allem Angriffe mit Kampfflugzeugen und Drohnen fliegt. Vergangene Woche sollen 50 Binnenflüchtlinge in einer Schule bei einem Bombenangriff getötet worden sein. Unabhängig überprüfen lässt sich das nicht.



© ZEIT-GRAFIK

Was sich mit Sicherheit sagen lässt: Es gibt keine *good guys* in diesem Krieg. Auch das macht es leichter, ihn zu ignorieren. In einem aktuellen Bericht beschuldigt eine Untersuchungskommission der UN alle Kampfparteien der Gräueltaten gegen die Zivilbevölkerung – darunter "Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen in erschütterndem Ausmaß". Zunächst waren Tigrayerinnen und Tigrayer betroffen, als Abiy im November 2020 seine Armee auf Mekelle vorrücken ließ, die die TPLF in die Berge im Hinterland vertrieb, Krankenhäuser, Erntevorräte, landwirtschaftliches Gerät und Saatgut plünderte. Im Sommer 2021 wendeten die tigrayischen Truppen, obwohl waffentechnisch deutlich unterlegen, das Blatt, eroberten Mekelle zurück, verübten Racheakte und marschierten Richtung Addis Abeba. Jetzt sind sie wieder in der Defensive. Die Hauptverantwortung für die Verheerung, das macht der UN-Bericht sehr deutlich, liegt jedoch aufseiten des Friedensnobelpreisträgers. Die Zentralregierung mache "sich eines Kriegsverbrechens schuldig, indem sie Hunger als Methode der Kriegsführung nutzt".

Weder Vermittlungsversuche der USA, der EU und der Afrikanischen Union (nicht immer gut koordiniert) noch US-amerikanische Sanktionen gegen



Äthiopien und Eritrea oder ein Stopp der Berliner Budgethilfe an Addis Abeba haben die Kämpfe bislang stoppen können. Eine Waffenruhe, vereinbart im vergangenen März, ist im August gescheitert. Die tigrayische Seite hatte für weitere Verhandlungen das sofortige Ende der Belagerung gefordert. Genau das wollten Abiy und seine Verbündeten nicht gewähren, weil die TPLF dann auch ihre Waffenbestände wieder aufstocken könnte. Ein erneuter Anlauf zu Gesprächen, initiiert durch die Afrikanische Union, wurde am vergangenen Wochenende auf unbestimmte Zeit verschoben. Der Krieg geht weiter – und damit auch das Aushungern der Tigrayer.

Manche mögen das unter "typisch Afrika" verbuchen. Jedoch stecken hinter diesem Krieg Existenzfragen, die weit über Äthiopien und Afrika hinausgehen: Was hält eine multiethnische Gesellschaft in Zeiten globaler Krisen noch zusammen? Ein System mit zentralistischem Machtanspruch, wie Abiy es will? Ein echter Föderalismus, wie ihn viele Volksgruppen wollen? Oder steht am Ende die Sezession, wie sie inzwischen wohl die meisten Tigrayer fordern? Und was können internationale Vermittler noch ausrichten, wenn solche Konflikte in eine Kette von Gräueltaten münden?

Europäern müsste das bekannt vorkommen. Ein Staat, aufgeteilt mehr oder weniger entlang ethnischer Linien, lange zusammengehalten durch eine autoritäre Zentralmacht, die schließlich durch Proteste, Wirtschaftskrise und Liberalisierung die Kontrolle verliert – das erinnert an Jugoslawien Ende der 1980er-Jahre. Wobei man es in Äthiopien mit anderen Dimensionen zu tun hat: 120 Millionen Einwohner, verteilt auf über 80 ethnische Gruppen, leben in einem Land mit hartnäckiger Armut, immer neuen Modernisierungsschüben und mit einer Gewaltgeschichte, die nie aufgearbeitet wurde. In den Hauptrollen: die Gruppe der Amharen, die jahrhundertlang die Dynastie der Kaiser stellte, die Tigrayer, alte Konkurrenten im Kampf um die Vormacht, und die Oromo, die größte, oft marginalisierte Volksgruppe, der Abiy angehört.

Ähnlich wie der Liberalisierungsprozess in Jugoslawien hatten Abiys anfängliche Reformen, vor allem die Aufhebung der Zensur, einen gefährlichen Nebeneffekt: Nicht nur Anhänger der Demokratie, auch Ethnonationalisten nutzten die neuen Freiheiten. Sie verbreiteten revanchistische Propaganda, verzerrte Geschichtsbilder und Aufrufe zur "Selbstverteidigung" gegen andere Ethnien – vor allem in den sozialen Medien. Abiy, immer zwischen innenpolitischen Machtbündnissen lavierend, heizte solche Emotionen manchmal selbst mit an.

Noch bevor der Konflikt zwischen Addis Abeba und der tigrayischen Regionalregierung eskalierte, kam es in anderen Teilen des Landes zu Zusammenstößen zwischen verschiedenen Volksgruppen, Lynchmobs

verübten Massaker. Meist zeigten sich Polizei, Armee und Justiz nicht in der Lage, die Gewalt zu unterbinden oder wenigstens zu ahnden. In mehreren Fällen stehen sie unter dem Verdacht, selbst beteiligt zu sein.

## Die staatliche Propaganda bekommt Risse

Die Vergangenheit ist in solchen Krisen oft ein Brandbeschleuniger. Eine Hauptursache der Konflikte sieht der Ethnohistoriker Wolbert Smidt, einer der führenden Experten in Deutschland, in der Entstehungsgeschichte des modernen äthiopischen Staates. Der gehe auf die brutale Eroberungspolitik einer amharisch geprägten Herrscherdynastie im späten 19. Jahrhundert zurück, "die andere Völker in ihr Reich und Ausbeutungssystem einverleibte". Zugang zu Ressourcen, Bildung, Macht sei bis heute extrem ungleich verteilt. Was das Land nun zu zerreißen drohe, seien unter anderem die Nachwirkungen des Imperialismus. Nicht eines westlichen, sondern eines äthiopischen.

Zum Thema

**Abiy Ahmed**

### Ein Friedensnobelpreisträger will Geschichte schreiben

[<https://www.zeit.de/politik/ausland/2021-10/abiy-ahmed-ministerpraesident-aethiopien-buergerkrieg-eskalation>]

Auch Smidt, der jahrelang an äthiopischen Universitäten gelehrt hat, sieht deutliche Parallelen zu Jugoslawien. Einen Zerfall Äthiopiens hält er inzwischen für "absolut realistisch".

Dass Abiy neben seinem eritreischen Waffenbruder Isaias vor allem ethnonationalistische Paramilitärs und Milizen der Amharen zu Verbündeten gemacht hat, verschärft die Lage zusätzlich. Gut möglich, dass sie zusammen mit Eritrea die jüngste Gesprächsinitiative der Afrikanischen Union torpediert haben, weil sie das Problem der TPLF "endgültig" und militärisch lösen wollen. Wie sehr Äthiopiens Premierminister seine Verbündeten dirigiert oder diese ihn vor sich hertreiben, ist inzwischen nicht mehr klar zu sagen. Ein Reporter des *New Yorker*, der ihn vor Kurzem in Addis Abeba interviewen durfte, fand einen gespenstisch realitätsfernen Regierungschef vor, der stolz seine Vision für ein neues vereintes Äthiopien ausbreitete, vom letzten Kaiser Haile Selassie schwärmte, ethnische Massaker auf primitive Dörfler schob und den Krieg im Norden schlicht ausblendete.

Viele Äthiopier in der Hauptstadt können das nicht mehr. Dort hatte man Abiy lange zugejubelt und seinen Feldzug gegen Tigray und die TPLF unterstützt. Inzwischen bekommt die staatliche Propaganda Risse. Immer mehr Familien trauern um gefallene Söhne und Ehemänner, Krieg und Wirtschaftskrise



treiben die Preise in die Höhe. Und obwohl Abiy wieder zu altbekannter Repression und Überwachung greift, bringt er nicht alle Stimmen zum Schweigen. Zum Beispiel die des Äthiopischen Menschenrechtsrates, dessen Mitglieder unter erheblichem persönlichem Risiko Kriegsverbrechen auf allen Seiten dokumentieren.

Z+

## Exklusiv für Abonnenten

**Elon Musk**

### Die Californication des Krieges

[<https://www.zeit.de/kultur/2022-10/elon-musk-ukraine-krieg-starlink-privatisierung>]

**Grünkohl**

### Gespräch mit einem Grünkohl

[<https://www.zeit.de/zeit-magazin/wochenmarkt/2022/03/gruenkohl-superfood-kartoffeln-mittelmeer>]

**Arne Schönbohm**

### Wie das BSI beinahe eine fragwürdige Software zertifizierte

[<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2022-10/arne-schoenbohm-bsi-spionage-russland-software>]

Mehr Abotexte → [<https://www.zeit.de/exklusive-zeit-artikel>]

Noch einer ist jetzt laut geworden, und zwar auf der internationalen Bühne: Tedros Ghebreyesus, Chef der Weltgesundheitsorganisation (WHO), spätestens seit der Corona-Pandemie in jedem Wohnzimmer auf dem Globus bekannt. Tedros, selbst Äthiopier, konnte man vor wenigen Jahren noch Arm in Arm mit Abiy sehen. "Proud to be Ethiopian", hatte der WHO-Generaldirektor anlässlich des Friedensnobelpreises für seinen Landsmann getwittert. Inzwischen gilt Tedros für die Regierung in Addis Abeba als Tigrayer, der seinem Premierminister in den Rücken fällt. Auf einer Pressekonferenz in Genf vor einigen Wochen sprach Tedros nicht über Pandemie und Impfkampagnen, sondern über die Zustände in seiner Heimat. "Es ist in unserem Zeitalter widerwärtig und unvorstellbar, dass eine Regierung ihrer eigenen Bevölkerung Nahrung, Medizin und alles andere verweigert, was sie zum Überleben braucht." So deutlich ist bislang kein UN-Funktionär geworden. Allerdings ist auch keiner so persönlich betroffen. Tedros hat Familienangehörige in Tigray. Wegen der Blockade des Bankwesens könne er kein Geld schicken. "Ich weiß nicht mal, wer tot ist oder noch lebt."

Vielleicht liege es an "der Hautfarbe der Leute", dass sich die internationale Gemeinschaft so wenig für Tigray interessiere, sagte der WHO-Chef noch, eine Breitseite vor allem gegen die westlichen Länder. Auch Selam, die Mitarbeiterin

einer Hilfsorganisation in Mekelle, fühlt sich im Stich gelassen. Viele ihrer internationalen Kollegen seien inzwischen abgezogen worden in die Ukraine. "Tigray interessiert niemanden."

Die Verbitterung ist verständlich. Aber der Vorwurf der Gleichgültigkeit gegenüber afrikanischen Opfern trifft hier nur halb zu. Der Krieg in Tigray zeigt vor allem eines: wie leicht ein Staat selbst im Zeitalter von Twitter und YouTube in einem Krieg die Zeugenschaft einer internationalen Öffentlichkeit verhindern kann. "Krieg ist der Inbegriff der Hölle für alle Beteiligten", hatte Abiy Ahmed im Dezember 2019 bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises gesagt. Jetzt führt er selbst einen. Es soll nur möglichst keiner sehen.